



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Die Ideen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

welche zwar die Bedingung, aber nicht letzter Zweck der Geschichte ist. Denn in ihr scheinen uns ganz andere Dinge als Kinderzeugen und Kinderernähren die Hauptsache. Dies ist an sich nicht selbstverständlich. Denn man sollte meinen, dass der Kampf ums Dasein heftig genug ist, um bei der grossen Mehrzahl der Menschen alle andern Gedanken zu verscheuchen. Gleichwol bringt er die Ideen hervor, welche den Inhalt der Geschichte bilden. Sie müssen also für den Haushalt des geistigen Lebens insofern einen Sinn haben, als sie ein Bedürfnis befriedigen. Der Mechanismus ihres Ursprungs, Wachstums und Kampfes gehört also zur formalen Betrachtung der Geschichte. Sie müssen als ein vom Menschen entzündetes Licht gelten, welches bis in die Tiefen seiner nicht immer erfreulichen Willensregungen leuchtet und dessen Ursprung bis in diese Tiefen zu verfolgen ist.

Dann muss sich zeigen, dass unsere altmodischen Lebensformen (oben S. 292) Bedingungen sind, ohne welche wir doch nicht leben können, ja dass auch die Scheidung nach Völkern und Nationalitäten für den Gang der Geschichte, wie sie nun einmal ist, nicht entbehrt werden kann. Diese Betrachtung scheint wiederum eine ethische, und als die eigentliche Vorhalle zur Ethik (sagt Wundt, Ethik 1886, III) ist die Völkerpsychologie zu betrachten, der neben andern Aufgaben insbesondere auch die zukommt, die Geschichte der Sitte und sittlichen Vorstellungen unter psychologischen Gesichtspunkten zu behandeln ¹⁾.

Die Ideen sind also Organe, welche sich allmählich herausbilden, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, um die

1) In dieser Abhandlung wird hier das erste und einzige Mal die Völkerpsychologie genannt. Also braucht wol kein Philologe einen reglementsmässigen Schauder zu empfinden, als ob die vorliegende Arbeit es mit Völkerpsychologie zu tun hätte. Auch habe ich einen exakten Forscher dafür citiert, nicht sie proprio Marte herangezogen. Über die Sache selbst vgl. Lazarus, Ztschr. f. Vps. III, 1—94; 385—486.

Wirksamkeit des menschlichen Geistes zu erhöhen. Aber die Erkenntnisse, welche er gewinnt, sind seinen Wünschen nicht immer angenehm, sodass sie scheinbar, obgleich Fortschritte seines Denkens, für ihn nicht erbauend, sondern zerstörend wirken. Der Gedanke von Gott findet sein herbes Widerspiel in dem Gedanken der Leugnung Gottes, der Gedanke einer moralischen Weltordnung sein Widerspiel in dem des erbarmungslosen Zufalls, welcher weder gut noch schlecht, sondern nur so ist, wie er ist. Scheint uns dieser Zwiespalt nicht eine ungeheure Kraftverschwendung in der Geschichte zu sein? Entspricht dies unserer Vorstellung von einem vernünftigen Haushalt des geistigen Lebens, unserem Ideal davon, dass die Wirkungen in der Welt nach dem Princip des kleinsten Kraftmasses zustande kommen? Betrachtungen dieser Art scheinen weder für die kausale noch für die ethische Ansicht gleichgiltig zu sein. Wir stehen ratlos still vor den erbitterten Kämpfen auch nur innerhalb der christlichen Kirchengeschichte und schauern bei dem vor unserem Geiste aufsteigenden Bilde der Scheiterhaufen, auf denen Ketzer schwälten, der Folterkammern, in denen Ketzer ihre Glieder von blutdürstigen Menschengeschlechtern mussten zerreißen lassen, der Schafotte, auf denen das Haupt der Ketzer unter dem brutalen Gebrüll der Menge und den von gierigem Hass funkelnden Blicken der Wahrheitsbesitzer abgeschlagen wurde. Mit der Beobachtung, dass die physikalische Wahrheit, nach welcher dem Lichte nie der Schatten fehlt, auch auf die moralische Welt ihre Anwendung findet, sind wir schwer zu versöhnen. Entweder lassen wir unsere Gedanken in Resignation untergehen, oder wir suchen diese und andere geschichtlichen Vorgänge als Mechanismus der Geschichte zu begreifen. Wäre dies einmal der Fall, so würden wir zwar nicht zufrieden, aber ruhiger sein.

Wir glauben einzusehen, dass die Römer (Ranke, Weltgesch. III, 4) eine universalhistorische Aufgabe von weitestem Um-

fang zu erfüllen hatten. Diese bestand in der Vereinigung der ursprünglich von einander sehr verschiedenen Nationalitäten, wie sie sich um das Mittelmeer her entwickelt hatten, zu einer homogenen Gesamtheit. Ein langes stetiges Ineinandergreifen der feindlichen Interessen dieser Völkerschaften gehörte dazu, wenn die schon begonnene Verschmelzung derselben vollendet und der gräkorömische Geist, der die Oberhand bereits gewonnen hatte, im Occident zu voller Herrschaft gelangen sollte. Das aber bedingte wieder die Bildung einer konsistenten Kulturwelt, deren Bestehen für das menschliche Geschlecht von unendlicher Bedeutung gewesen ist. Sie musste stark genug sein, um den entgegengesetzten Weltkräften Widerstand zu leisten und zugleich im Innern noch weiteren Entwicklungen Raum zu geben ...

Ist nun Alles, was entsteht, wert, dass es zu Grunde geht und waren auch jene von den Römern verarbeiteten Völker und Staaten wert, zu Grunde zu gehen, so fragt man weiter, ob uns dieser Process des Entstehens und Verbrauchtwerdens in doppeltem Sinne vollständig scheint. Wir verlangen nämlich von der Geschichte, welche Entwicklung ist, Kontinuität. Sie würde darin bestehen, dass alle menschlichen Leistungen auf der Erde in einen gemeinsamen Strom der Entwicklung sich vereinigen. Wir verlangen zweitens, dass nichts Wertvolles verloren geht und unbenutzt wieder vergeht, ohne auf die grosse Heerstrasse einzubiegen, dass auch keine Kultur einer weltfremden Insel sich nur im Ocean bespiegelt und still in ihm wieder versinkt.

Die Überzeugung der Kontinuität ist oft genug ausgesprochen worden; allein in zu allgemeiner Form, um zu überzeugen. *Tous les âges* (sagt Turgot, *oeuvres*, Paris 1844, II p. 597) *sont enchaînés par une suite de causes et d'effets qui lient l'état du monde à tous ceux, qui l'ont précédé.* Nun wissen wir wol, dass an jeder einzelnen Stelle der Erde die Gegenwart von der Vergangenheit abhängt, nicht aber, ob die

Arbeits-Ergebnisse ganzer Geschlechter nicht zum Teil wieder verloren gegangen sind und ob sie mit möglichstem Nutzen für die gesammte Menschheit verwertet worden sind. Wer, wie Hegel, die Geschichte logisch zu begreifen versucht, hat freilich ein Schema bereit, ihre Vernunft zu erweisen (doch vgl. Werke IX, 25 f., Philos. d. Gesch. Zweite Aufl. 1840) und mir scheint gegen solchen Versuch gar nichts einzuwenden; allein die Kategorien, welche er benutzt, sind unzureichend. Hegel kannte Amerika zu wenig (S. 100 f. l. c.) und bleibt im übrigen in dem alten Schema stecken, welches von unsrer asiatisch-europäischen Geschichte hergenommen ist. Da gibt es denn einen Stufengang vom Orient zu den Griechen; von ihnen zu den Römern, von diesen zu den Germanen.

Aber auch innerhalb unserer asiatisch-europäischen Geschichte ist der Zusammenhang keineswegs herzustellen. Denn wir haben 1) verschiedene Typen, welche ohne nachweisbare oder genügende Berührung neben einander gewesen sind, wie die Chinesen und Babylonier; 2) müssen wir bezweifeln, dass die Errungenschaften der einzelnen Völker allemal von dem stärkeren, siegreichen Volke vollständig aufgenommen und benutzt worden sind. Oder wäre dies bei den Babyloniern gegenüber den Assyriern, bei den Persern gegenüber den Babyloniern u. s. w. der Fall gewesen?

Die Arbeit der Kultur wurde ferner mit unsäglichen Mühen an verschiedenen Stellen der Erde gesondert unternommen. Wenn auch die Rothäute von den Mongolen abstammen, also aus Asien eingewandert und somit der alten Welt verwandt sind¹⁾, so bestand doch nach jener Abzweigung kein geschichtlicher Zusammenhang zwischen amerikanischer und asiatisch-europäischer Geschichte und die Wunder von Mexiko und Peru haben erst durch ihre Trümmer das euro-

1) Peschel, Völkerkunde, dritte Aufl., S. 415, 428 f; Klein, Gesch. d. Dramas III S. 569 hat weitere Literatur darüber.

päische Auge in Erstaunen, den europäischen Geist in Bewegung gesetzt.

Geistiger Besitz geht ferner auf Jahrhunderte verloren und muss erst wieder entdeckt werden, um genossen zu werden und zu wirken. Da wir doch aber durch unsern Planeten zu einer Einheit zusammengefasst werden, so können wir uns der Vorstellung nicht ent schlagen, dass unsere Entwicklung eine einheitliche sein sollte. Das Schiff des Kaufmanns und der Zug der Karawane breiten die Erzeugnisse der Natur und menschlicher Kunstfertigkeit aus; allein so lange unser Planet nicht hinreichend erforscht war, fehlte die Hauptbedingung des Austausches der Gedanken und damit die Annäherung an eine Gemeinsamkeit der Arbeit und der Entwicklung. Da wir nun die Erde genau genug kennen und ihre ungeheuren Weiten durch die Dampfmaschine und den Telegraphen überwinden, so lässt sich wol denken, dass sich die Form des geschichtlichen Lebens insofern ändert, dass wir uns der Universalgeschichte annähern, während wir bisher nur asiatisch-europäische oder Altwelts-Geschichte gehabt haben.

Das Problem von den Wirkungen in der Geschichte scheint sein Gegenstück zu finden in einer Tatsache des Einzel-Seelenlebens, welche Lotze (Metaphysik, 1879, S. 602) folgendermassen schildert: „Wenn wir einmal von den Seelen als Wesen sprechen, so reden wir nun auch von ihren Zuständen und wagen selbst von solchen zu reden, in denen sich von der wesentlichen Natur dessen, dem wir sie zuschreiben, nichts mehr verrät. So lag uns, und aller Psychologie bis jetzt, kein Arg in der Annahme unbewusster Vorstellungen oder solcher unbewussten Zustände, die aus Vorstellungen zurückgeblieben sind und zu Vorstellungen wieder werden können. Mussten sie wirklich so zurückgeblieben sein? und können wir diesem Ausdruck irgendein Verständnis abgewinnen, wenn wir nicht, wie es natürlich und unvermeidlich immer geschah, unsere Zuflucht zu den grössten Bildern von Eindrücken nehmen, die

eine Raumgestalt verändert haben oder von Bewegungen, die nur in einem Raum denkbar sind? Nichts nötigt uns zu solchen Versuchen, als die Beobachtung der Wiederkehr der früheren Vorstellungen in das Bewusstsein; aber kann das einst Gewesene auf keine andere Weise der bestimmende Grund des künftigen sein als dadurch, dass es nicht vergangen ist, sondern fort dauert? Und wenn die Seele in völlig traumlosem Schlafe nichts vorstellt, fühlt und will, ist sie dann und was ist sie? Wie oft hat man geantwortet, dass sie dann nicht sein würde, wenn dies jemals geschehen könnte; warum hat man nicht vielmehr gewagt zu sagen, dass sie dann nicht ist, so oft dies geschieht? Gewiss, wenn sie allein in der Welt wäre, dann könnten wir einen Wechsel des Seins und Nichtseins nicht verstehen; aber warum sollte nicht ihr Leben eine Melodie mit Pausen sein, während der ewige Urquell fortwirkt, aus dem, als eine seiner Taten, ihr Dasein und ihre Tätigkeit entsprang? Aus ihm würde sie wieder entspringen, in folgerechtem Anschluss an ihr früheres Sein, sobald jene Pausen vorüber sind, während deren andere Taten desselben Urgrundes die Bedingungen ihres neuen Eintritts herstellten.“

Lotze vermisst also die Kontinuität des Seelenlebens, wir die der Geschichte, sowol der Geschichte nur eines Stromes, wie des asiatisch-europäischen, als besonders der Universalgeschichte des ganzen Planeten. Sie scheint mir genau den Eindruck einer Melodie mit Pausen zu machen, sowie den eines Orchesters, an dessen einem Ende ein paar Instrumente tönen, während am andern Ende Alles schweigt. Dann tun sich hier und da ein paar für einige Zeit zusammen, verstummen, um von andern abgelöst zu werden. Aber das Zusammenrauschen des ganzen Orchesters zum Schluss erwarten wir, vielleicht immer vergeblich, noch von der Zukunft.

Schliesslich regen die Erscheinungen der Sprachgeschichte die Frage an, ob die Einteilung in geschichtliche Epochen sich mit Tatsachen ausgedehnter Gedankenmischung oder Ge-

danken-Umformung in ein Verhältnis gegenseitiger Aufklärung bringen lässt.

Hierbei werden wir durch Lotzes Misstrauen gegen die geschichtliche Betrachtung uns nicht beirren lassen. Wie er (Metaphysik S. 465) gegen die von Darwin angeregten Gedanken sich sehr kühl verhält, so sagt er (Grundzüge der praktischen Philosophie, Leipzig, 1882 S. 42, § 43), man habe den Inhalt der Gesellschaftswissenschaft von drei Seiten her zu gewinnen versucht; die gewöhnliche Psychologie, die nur den inneren Gegenwirkungen in der einzelnen Seele gilt, solle zu einer Lehre über die geistigen Wechselwirkungen zwischen einer Vielheit von Personen erweitert werden. Wissenschaftlich sei dies gar nicht gelungen. Was wir wissen, seien nicht sehr tief geschöpfte Resultate der Menschenkenntnis oder fast immer etwas zweideutige Analogien der Geschichte. Gänzlich zurückzuweisen sei die zweite Manier, das Ideal des geselligen Lebens mit Natureinrichtungen zu vergleichen, welche formell dieselben Zwecke verfolgen und aus deren Organisation man nun auch die Mittel zur Erreichung jenes geselligen Ideals zu lernen hoffe. Ganz nutzlos sei daher der Vergleich der Gesellschaft mit dem tierischen Organismus. (Hierin ist Lotze beizustimmen.) Durchaus schädlich sei endlich die dritte Manier, Probleme der praktischen Philosophie durch Naturgeschichte zu lösen und anstatt zu überlegen, was der Mensch, nachdem er ist und so ist, wie er ist, sittlich auszuführen hat, lieber davon zu sprechen, wie er im Laufe einer naturgeschichtlichen Entwicklung entstanden und nach und nach zu dem geworden ist, was er jetzt ist.

Wir meinen dagegen, dass dieses „jetzt“ kein fester Terminus ist. Sondern es zerlegt sich innerhalb der Geschichte in Epochen. Wir wissen freilich nicht, wie Menschen geworden sind und gestehen gern zu, dass die Anknüpfungen ihrer geistigen Regsamkeit an das Tierreich dürftig, ja ungenügend sind; aber trotzdem haben die geistigen Leistungen des

Menschen ihre Geschichte, und der Sinn der Welt, der durch Metaphysik und Logik sich noch nicht hat entschleiern lassen, muss durch geschichtliche Betrachtung uns näher gebracht werden, ein Surrogat für den Weltweisen, aber ein unentbehrlicher Unterbau für viele seiner Gedanken.

Indessen ist das Urteil Anderer abzuwarten, ehe eine Fortsetzung dieser Arbeit nach den angedeuteten Richtungen hin angestrebt werden kann.